Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 21=41 (1875)

Heft: 50

Artikel: Urtheil der militärischen Presse Amerika's über die preussische Gefechtstaktik

Autor: J.v.S.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-94999

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein solches Bestreben kann dem Heer nur zum großen Nachtheil gereichen.

Gewiß wird es einem Befehlshaber nie einfallen, dem Arzt vorschreiben zu wollen, wie er die Leute kuriren soll, dagegen gehört es zu seinen Pflichten darüber zu wachen, daß die Aerzte ihre Pflicht thun und daß die Kranken in humaner Weise behandelt werden.

Der Truppenzusammenzug von 1873 hat, wie es scheint, einen Beweis geliefert, daß es nicht zweckmäßig wäre, wenn die Aerzte gar zu unabhängig würden. Wenigstens hat die Zeitungsfehde, welche in der Folge betreffs der Militärsanität stattfand, eigenthümliche Erscheinungen zu Tage gefördert.

Der ungebändigte Selbstständigkeits- und Unabhängigkeitstrieb unserer Sanitätsbranche könnte im Falle eines Krieges der Heeresleitung große Schwierigkeiten und Verlegenheiten bereiten.

Fälle, wie bei der Grenzbesetzung 1870, wo der damalige Oberfeldarzt ohne Vorwissen des Generals die Aufhebung der Feldspitäler in Biel und St. Urban anordnete, sollten in Zukunft nicht mehr vorkommen. Sie werden es aber in vermehrtem Maßstab, wenn wir auf der betretenen Bahn fortschreiten.

Der Hauptfehler bei unserer Militärsanität liegt darin, daß sie ihre Branche nur für sich, nicht aber als Theil des Heeresorganismus betrachtet.

Der Mann, welcher an der Spitze des Militärsanitätswesens einer Armee steht, sollte nicht nur ein gebildeter Arzt, sondern auch (soweit es seine Stelle erfordert) Militär sein Er sollte Kenntniß des Heeres und seiner Einrichtungen und Erfordernisse mit dem speziellen militärärztlichen Wissen verbinden.

Die Branche kann nicht für sich, sondern nur in Verbindung mit dem Heeresorganismus zweckmäßig organisirt werden.

So lange dieses nicht der Fall ist und so lange die betreffenden Reglemente und Instruktionen nur von Angehörigen der Branche ausgearbeitet und nicht von einer Kommission von höhern Offizieren geprüft und begutachtet werden, so lange werden Irrthümer, Verstöße und Uebergriffe nicht zu vermeiden sein.

Was wir daher wünschen, und zwar nicht nur ich, sondern eine große Anzahl Offiziere, ist: Er neute Revision der Instruktion über die Untersuchung und Ausmusterung der Militärpflichtigen (vom 22. Herbstmonat 1875).

Zum Schluß wollen wir die Hauptpunkte, die wir besprochen, kurz zusammenfassen. Wir wünschen:

1) Zweckmäßigere Bestimmungen über Zusammensetzung der Untersuchungskommission. Dieselbe soll aus Truppenoffizieren mit einem oder zwei Aerzten als Rathgeber bestehen. Diese Kommission soll dann, gestützt auf das ärztliche Gutachten, über Tauglichkeit zum Dienst im Heer und Art der Verwendung des Rekruten (resp. seine Zutheilung zu einer Truppe) entscheiden.

2) Die Bestimmung über den Brustumfang ist zu modifiziren. Betreffs Sehschärfe, Plattfüße u. s. w. den Entscheidungen der Kommission größerer Spielraum einzuräumen.

3) Vorübergehende Krankheiten sollen nicht in die Dienstbüchlein eingetragen werden. (§. 30.)

4) Aufhebung des Impfzwanges. (§. 20.)

5) Die Bestimmung bei Entlassung im Dienst erkrankter Militärs (§. 32) ist in humanerer Weise abzufassen. Dem erkrankten Wehrmann soll gestattet werden, sich im Schooß seiner Familie besorgen zu lassen, sobald genügende Sicherheit da ist, daß er gut besorgt und nicht vernachlässigt wird.

Der Verzichtschein in jetziger Form sollte ganz wegfallen.

6) Das System der Platzärzte möge aufgegeben werden.

7) Die Frage der Errichtung von Militärkrankenhäusern in jedem Divisionskreis wäre zu prüfen.

8) Der Gedanke der Errichtung eines eidgenössischen Centralspitals möge aufgegeben werden.

9) Bei der Wahl des nächsten Oberfeldarztes (da die Stelle schon erledigt ist), schiene wünschenswerth, wenn die Wahlbehörde nicht nur auf die wissenschaftlichen Kenntnisse des Arztes als solcher, sondern auch auf sein Verständniß militärischer Einrichtungen Rücksicht nehmen würde.

10) Die allenfalls revidirte Instruktion möchte vor ihrer Annahme von der Versammlung der Divisionäre (oder einer besondern Militär-Kommission) geprüft und begutachtet werden.*)

Ich will nun meine Betrachtung schließen, muß aber noch bemerken, daß mir nicht unbekannt ist, daß ich, indem ich unsere Militärsanität angegriffen, in ein Nest von Hornissen gestochen habe. Die Herren Aerzte haben scharfe Zungen. Doch es handelt sich um eine wichtige und an sich unbestreitbar richtige Sache. Die Interessen der Armee gehen über persönliche Rücksichten.

Wir, als Laien in dem speziell ärztlichen Wissen, doch nicht in der Kriegswissenschaft, theilen nicht die Ansicht des Arztes in Molière's „Malade imaginaire", welcher sagt: „Besser ist es, nach den Lehren der Wissenschaft zu sterben, als gegen dieselben gesund zu werden."

Urtheil der militärischen Presse Amerika's über die preußische Gefechtstaktik.

Das „Army and Navy Journal" aus New-York enthält einen interessanten Artikel über die gegenwärtige preußische Schule der Taktik, die augenblicklich die Armeen Europa's zu beherrschen scheint, weil von Erfolg gekrönt. Der Schweizer Miliz-Offizier wird nicht ohne Interesse lesen, was sein amerikanischer Kamerad über die erste der Armeen denkt.

*) Letzterer Vorgang dürfte sich übrigens für alle das Heer betreffenden Reglemente, Vorschriften, Gesetze u. s. w. empfehlen und würde mit unsern republikanischen Einrichtungen mehr als der bisherige Vorgang (wo nur Einer maßgebend war) übereinstimmen.

Ueber die nicht ganz zur Zufriedenheit mit einem nach preußischem Muster formirten Uebungs-Bataillone in Paris angestellten taktischen Versuche hat die „Schweiz. Mil.-Ztg." schon berichtet, oder wird dies doch in Bälde thun. Hören wir nun, was die Amerikaner sagen. Wir werden uns erlauben, über einige ihrer Ansichten unsrerseits die eine oder andere Bemerkung zu machen.

Der amerikanische Miliz-Offizier plagt sich bekanntlich nicht viel mit taktischen Instruktionen und Uebungen und ist seine Arbeit in dieser Hinsicht jedenfalls nicht im Entferntesten mit der des Schweizer Offiziers zu vergleichen. Der Letztere ist fleißig und strebsam und verfolgt die Vorgänge fremder Armeen mit dem größten Interesse in der Absicht, Alles zu prüfen und das Beste für sich möglichst zu behalten. Er weiß ganz genau, daß von einem Tage zum andern der Moment an ihn herantreten kann, wo seine geistige und körperliche Arbeit, seine bedeutenden pekuniären Opfer sich bezahlt machen werden, er weiß, daß ohne die erstere die letzteren vergeblich sein würden, er führt daher nicht allein alles das aus, was das Gesetz von ihm verlangt, sondern — zu seinem Lobe sei es gesagt — noch ein gut Theil mehr, denn es gilt zum Heile des Vaterlandes einen ebenbürtigen und überlegenen Gegner zu bekämpfen und zu besiegen. — Ist es unter solchen Umständen ein Wunder, daß der preußische resp. deutsche Erfolg alle Welt, und vor Allem den Schweizer Milizen, blendet? Hat er nicht Recht gethan, sich möglichst viel von dem am militärischen Himmel Europa's hellstrahlenden deutschen Gestirne anzueignen, namentlich sich die unübertreffliche deutsche Armee-Organisation als Muster zu nehmen und seinen Verhältnissen möglichst anzupassen? Wir glauben ja. —

Schon einmal hat die preußische Armee eine ähnliche Phase des Ruhmes und der Unüberwindlichkeit, wie die gegenwärtige, durchlaufen. Sie führte aber zu Jena. Friedrichs des Großen Taktik fand ebensolche Bewunderer, wie heutzutage die Moltke's. Die erstere war einfach und basirte auf den rationellsten Grundsätzen. Brechend mit dem bis dahin Ueblichen mußte sie zum Siege führen und ebenso blenden, wie heute die letztere. Obgleich alle Welt sie nachahmte, so stellte sich doch Jemand auf einen anderen Standpunkt und dieser Jemand war Napoleon, der große Stratege und Schlachtenmeister, groß im Glücke, noch größer im Unglücke.

Der praktische Amerikaner, der keinen Grund hat, sich ohne weiteres in die Arme des fremden Erfolges zu werfen, der vorläufig vielmehr einfach seine ihm vorgeschriebenen Gefechtsgrundsätze anwendet, ohne sich allzuviel um das zu kümmern, was jenseits des Wassers passirt, hat aber doch die Augen offen, wo es etwas zu sehen gibt. Er beobachtet scharf und kritisirt mit Kälte und Unparteilichkeit. —

Das citirte Journal lenkt denn auch die Aufmerksamkeit des militärischen Publikums Amerika's auf den jetzigen Vorgang bei den in Europa üblichen Feldmanövern. Welches sind zunächst die Ursachen der ersten deutschen Siege bei Weißenburg und Wörth? Doch gewiß die geschickte Konzentrirung großer Truppenmassen; das strategische Genie Moltke's hat die Kampagne mit Siegen eröffnet, an denen ganz gewiß die Taktik nicht den ersten Antheil hat. Douay und Mac Mahon waren bereits geschlagen, als die ersten Schüsse fielen; der Sieg über letzteren wäre noch weit leichter geworden, wenn die preußische Avantgarde hätte warten können. Wir können also dem amerikanischen Beobachter nur beistimmen, wenn er sagt, die gegenwärtige preußische Schule der Taktik, welche ihren Ruf doch nur Siegen der Strategie und der raschen Konzentrirung großer Truppenmassen zur rechten Zeit und am rechten Orte verdankt, sei voll Unzukömmlichkeiten, sobald dasselbe System von einer fremden Armee — d. h. einer solchen, die keinen Moltke und deutschen Generalstab hat — zur Anwendung gebracht wird.

Dieser Satz verdient die volle Aufmerksamkeit des Lesers und eine weitere Ausführung, zu der uns heute der Raum fehlt. — Wenn es dagegen weiter heißt: „Die sorgfältige und tadellose Strategie Moltke's und des preußischen Generalstabes hat eben die Welt über die Fehler der modernen preußischen Taktik geblendet", so mögen wir dies doch nicht ohne weiteres gutheißen. Man würde unbedingt zu weit gehen, wollte man das in der preußischen Taktik enthaltene Ungewohnte, Neue, so ganz mit dem Herkömmlichen Brechende mit „Fehler" bezeichnen.

Eines schickt sich nicht für Alle, sagt ein großer Dichter. Glaubt der Amerikaner, daß die ungeheuer (!) großen preußischen Kompagnien nicht die Gefechtseinheiten der Zukunft bleiben können, weil sie auf dem Manöverplatze schon so schwierig zu leiten sind, geschweige denn im Gefechte, neigt sich der Franzose, nach den mit dem Versuchsbataillone auf dem Marsfelde gemachten Erfahrungen, mehr oder weniger derselben Ansicht zu, so beweist das zunächst nicht, daß die Formation des 1000 Mann starken deutschen Bataillons ein Fehler sei, sondern vielmehr, daß der deutsche Kompagnieführer, sei er Hauptmann, Lieutenant oder gar Unteroffizier, vorläufig dem amerikanischen und französischen noch überlegen ist. Der deutsche Kompagnieführer weiß außerdem genügend aus bitterer Erfahrung, daß seine ungeheuer große Kompagnie leider früh genug zusammenschmilzt.

Ein Anderes ist es, wenn es heißt, die großen Kompagnien, und damit selbstverständlich auch die starken Bataillone, müssen reduzirt werden, sobald nämlich die Armeen wieder auf ein mit der Bevölkerungszahl und den Wohlstandsverhältnissen in Einklang gebrachtes vernünftiges Maß gesetzt sein werden. Europa würde sonst über so arge Verkennung seiner Wohlstandsbedingungen zu Grunde gehen. — Wenn auch nicht Europa, so doch einzelne Länder in Europa. Frankreich, dies von Gott so reich gesegnete Land, vermag seine alte

und neue — 5 Milliarden — Schuld und den bis an die Zähne bewaffneten Frieden so gut zu ertragen, daß nicht allein seine Finanzen und Handel blühen und Niemand sich über den Druck der indirekten Steuern beklagt, sondern daß sogar der diesjährige Steuer-Ertrag einen Ueberschuß von 100 Millionen Franken aufweist. Im Fünf-Milliarden-Lande zeigt sich aber gerade die Kehrseite des Bildes; der glückliche Sieger muß bluten und leiden, Handel und Wandel liegen darnieder, und die an die einzelnen Staaten vertheilten Milliarden haben so gut ihren Weg gefunden, daß man in Bayern schon genöthigt ist, eine neue Anleihe zu machen. Der Amerikaner scheint uns daher in der oben citirten Ansicht Recht zu haben.

Unbestreitbar hat die Verwechslung des strategischen und taktischen Antheils an den Erfolgen des letzten deutsch-französischen Krieges Schuld, daß gegenwärtig in Europa so viel blinde Bewunderung für das preußische Gefechtssystem existirt, und daß Frankreich, Rußland, Italien u. s. w. nichts Besseres und Eiligeres zu thun hatten, als die preußische Taktik einfach zu kopiren. Der amerikanische Offizier warnt vor einer heißblütigen, kritiklosen Nachahmung und meint, daß gerade die diesjährigen deutschen Herbstmanöver dem ruhigen Beobachter die Augen hätten öffnen können, und sagt:

„Diese Manie der aufgelösten Ordnung, wobei stets ein Bataillon von 1000 Mann die Hälfte, d. h. zwei seiner Kompagnien im Tirailleur-Gefechte, die anderen zwei als deren Unterstützung verwendet, birgt so viel Gefahr einer Vermengung der Abtheilungen und einer permanenten Konfusion in sich; legt so nahe die Wahrscheinlichkeit, den Bataillons-Kommandanten, sobald das wirkliche Gefecht beginnt, ohne Bataillon zu finden, daß man erstaunt sein muß, wie ein solches System von allen fremden, der deutschen nur wenig gleichenden, Armeen angenommen werden konnte. Ist auch im Kriege 1870/71 die Kehrseite dieser Taktik für den außerhalb der deutschen Armee Stehenden nicht zum Vorschein gekommen, weil Preußen nie der Initiative beraubt wurde, nie zu rückgängigen Bewegungen gezwungen ward, so ist doch leicht einzusehen, was für ein desorganisirter Haufe ein Regiment nach einem unglücklichen Gefechte werden muß, das in seinen Bewegungen und Kampfesformen diesen modernen Regeln strikte gefolgt ist.

Uebrigens ist auch aus den Reihen des deutschen Offizierkorps heraus auf die Kehrseite der modernen deutschen Taktik verschiedentlichst hingewiesen, und die beiden größten Schlachten der beiden letzten Kriege bieten eklatante Beispiele von dem vollständigen Durcheinander einer Division und zweier Armeekorps. Wenn hier das Glück — und nichts weiter als das reine Glück — die fechtenden deutschen Infanteristen nicht schützte, einen taktischen Schutz, sei es in innerer Ordnung, der Kämpfenden, sei es in noch ganz intakt gebliebenen Abtheilungen hatten sie nicht mehr. Das Weichen der Oesterreicher rettete die aufgelöste preußische Division, das Dunkel der Nacht verbarg den in starrer Defensive verharrenden Franzosen die fürchterliche Unordnung des deutschen Angriffs.

Wir glauben daher, daß auch die Schweizer Miliz-Armee alle Ursache hat, die neuen taktischen Formen, die vor allem eine tadellose Disziplin der Truppe, eine durchgebildete und energische Führung in allen Graden und die genaueste Kenntniß und sorgsamste Benutzung des Terrains beanspruchen, auf das Sorgfältigste zu prüfen, und nur das in ihren Verhältnissen wirklich Brauchbare in die neuen Reglements aufzunehmen.

Eines schickt sich nicht für Alle.

J. v. S.

Eidgenossenschaft.

Bericht der Kommission für Revision des Verwaltungsreglements an das eidg. Militärdepartement.

(Fortsetzung.)

III. Abschnitt.

Persönliche Bekleidung, Bewaffnung und Ausrüstung.

In diesem Abschnitt sind der Vollständigkeit des Reglements wegen einzelne Bestimmungen des entsprechenden Kapitels der Militärorganisation reproduzirt, andere mußten eine weitere Ausführung erhalten. Als solche sind zu betrachten:

Die Festsetzung der Zahl der effektiven Diensttage, nach welchen die Wehrpflichtigen den Ersatz von Bekleidungs- und Ausrüstungsgegenständen beanspruchen können (Ausführung von Art. 147 der Militärorganisation).

Die Equipementsentschädigung für neu ernannte Offiziere, für das Berittenmachen von Offizieren und für die Erneuerung nach einer ebenfalls festgesetzten Anzahl Diensttagen (Ausführung von Art. 149 der Militärorganisation).

Die Festsetzung der Art und Weise, wie die Kantone der Unterhaltspflicht der persönlichen Bekleidung, Bewaffnung und Ausrüstung nachkommen sollen (Ausführung von Art. 146 der Militärorganisation).

Die Abnahme und Rückgabe der Bekleidung von Solchen, welche sich auf längere Zeit in's Ausland begeben.

Als wesentlich neue Bestimmung erscheint in diesem Abschnitt die Aufstellung einer Montirungskommission für jede Truppeneinheit.

Bei diesem Vorschlage geht die Kommission von dem Gedanken aus, daß die Truppenkorps weit mehr, als das bisher der Fall war, für ihre innere Verwaltung sorgen sollten.

Dies fehlte bisher bei uns ganz und die Folge davon war, daß die Truppen Alles von der Fürsorge der Zeughausverwaltungen und des Kommissariates erwarteten und sich nicht selbst helfen konnten, weßhalb ihnen auch sehr oft nicht geholfen wurde.

Die Montirungskommission hätte nun die Aufgabe, sich für den guten Stand und Unterhalt der Bekleidung und der persönlichen Bewaffnung und Ausrüstung zu interessiren. Das ganze Korps als solches und nicht mehr das einzelne Individuum soll die Geldbeträge oder die Uniforms- und Equipementsstücke erhalten, welche für den Unterhalt im Frieden und im Felde verabfolgt werden. Dadurch wird das ganze Korps dafür interessirt, daß möglichst wenig zu Grunde gehe. Wehe dem Einzelnen, der nachlässig ist, er schädigt seine Kameraden und das ganze Korps, weil je mehr der Einzelne braucht, um so weniger für die Uebrigen gethan werden kann.

Damit wird das Korps und der Einzelne zur Oekonomie an-